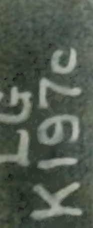
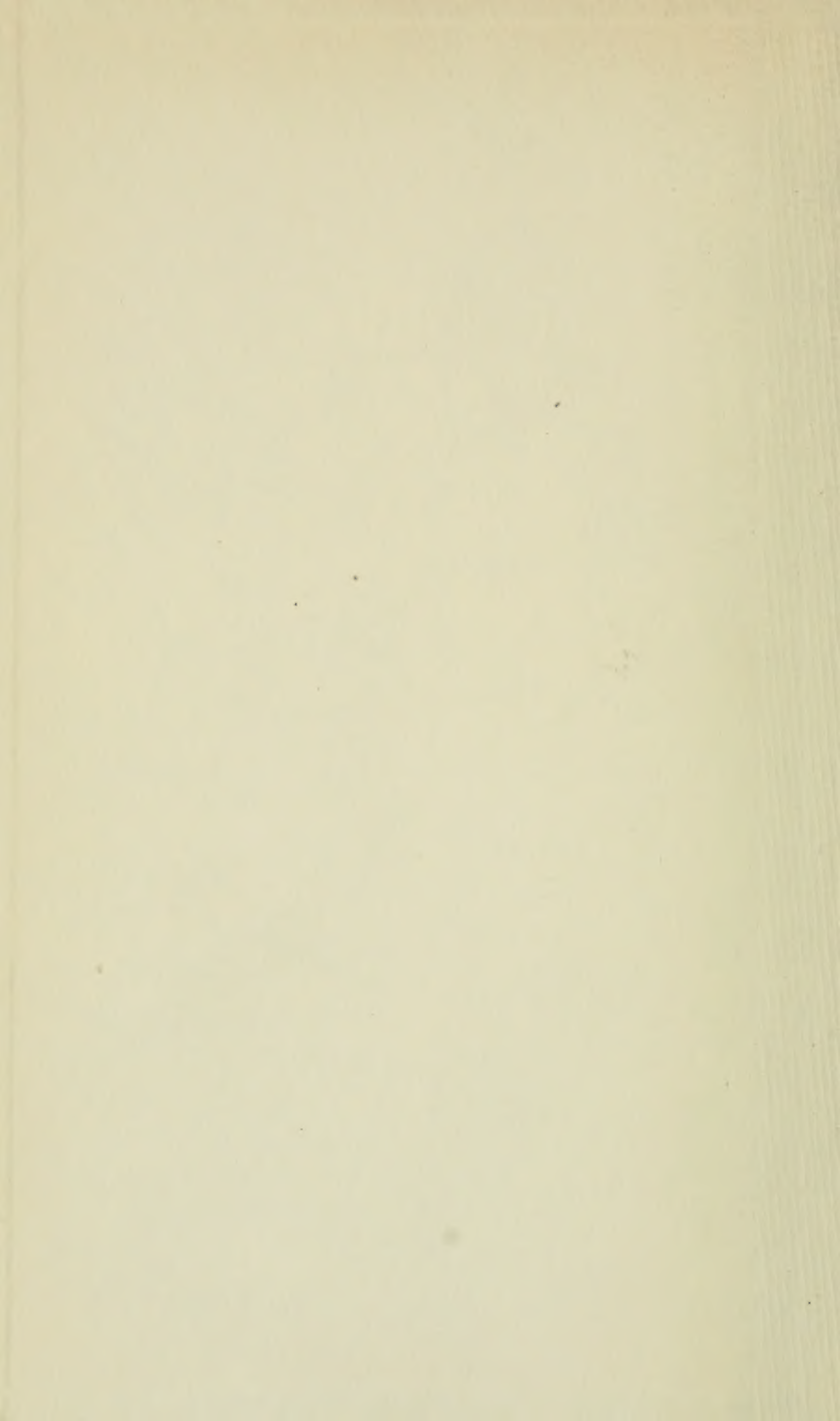
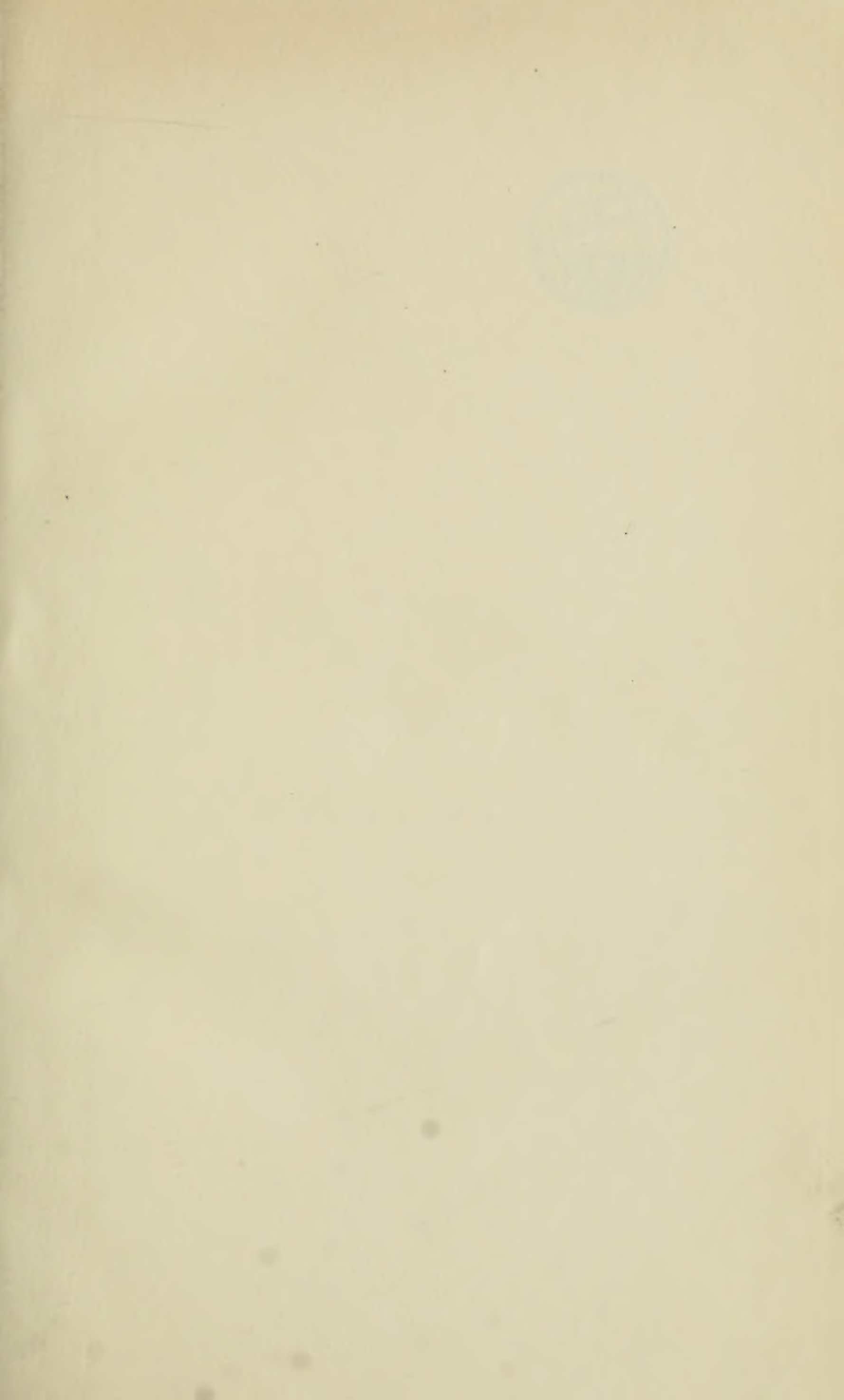
RUDOLF KASSNER

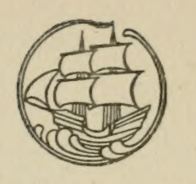
DIE CHIMÄRE
DER AUSSÄTZIGE

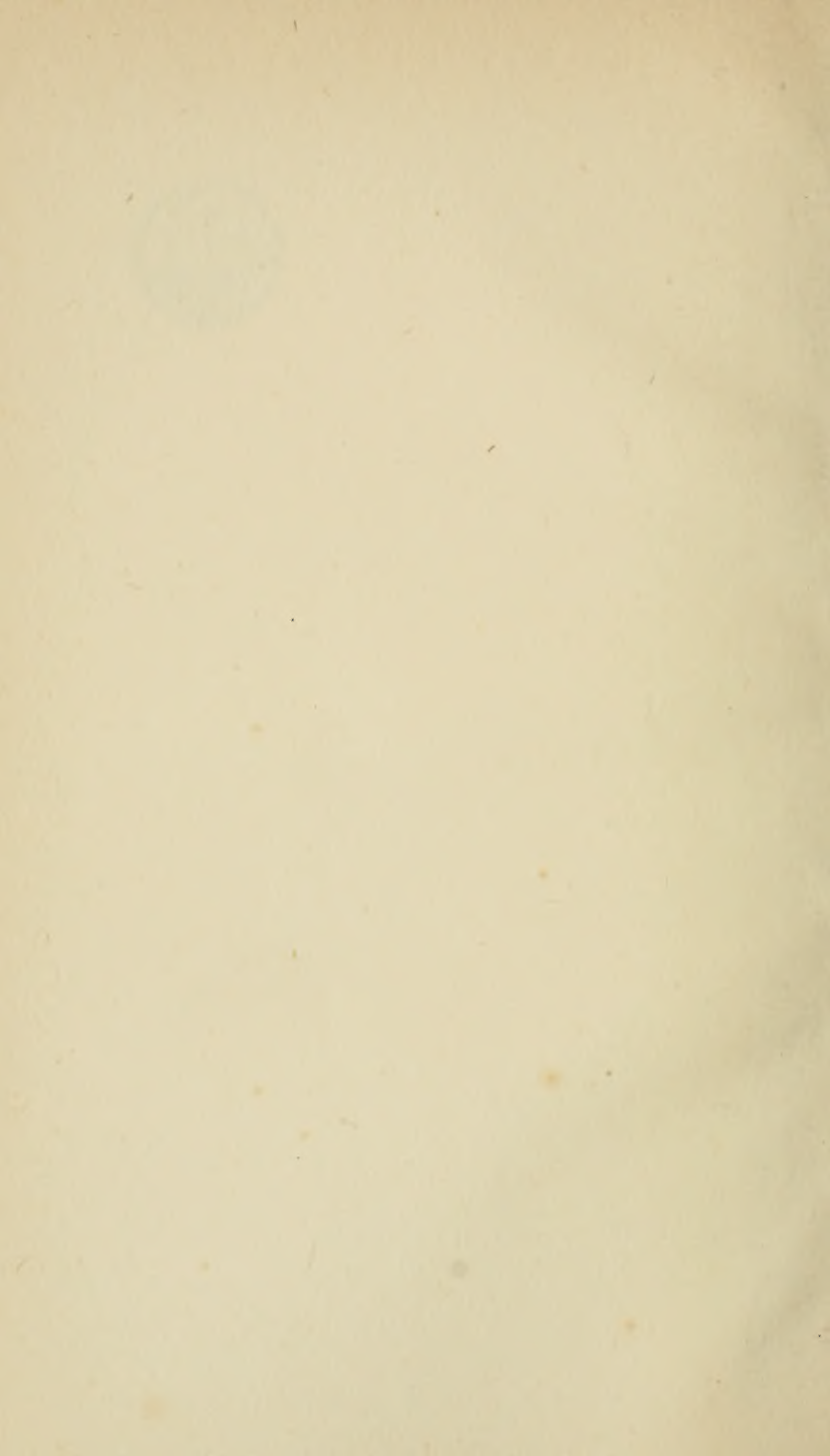












RUDOLF KASSNER

DIE CHIMÄRE
DER AUSSÄTZIGE

Leipzig
im Insel-Verlag
1914

DIE CHIMÄRE
EIN GESPRÄCH



LAWRENCE STERNE: Weil Ihr mich danach fragt, so will ich Euch sagen, Rektor Krooks, welches Menschen Leben mir stets besonders schwierig erschienen ist: das Leben des Judas Ischariot von dem Tage an, da Christus zu den Jüngern die Worte sprach: *Habe ich nicht euch Zwölf auserwählt, und einer davon ist ein Verräter?* – bis zu jener Stunde, da es geschieht und Judas für den Verrat die dreißig Silberlinge in die Hand empfängt. Begreift Ihr wohl, daß Judas Ischariot in diesen Tagen allein gewesen sein muß und gesondert wie kein Mensch vor ihm oder nach ihm, allein und gesondert gleich einem Ding aus Holz oder Stein, allein und gesondert gleich einem Götzen, so daß kein Sterblicher mit ihm zu fühlen vermocht hätte, noch sich in ihn hineinzudenken fähig gewesen wäre?

Rektor Krooks: Warum wollt Ihr nicht sehen, daß Judas Ischariot böse war und daß es in der Natur des Bösen liege, uns abzustoßen? Wie wollt Ihr mit dem Bösen fühlen? Wie wollt Ihr das lieben, das Euch abstößt? Sagt, daß Judas Ischariot böse war, und ziert Euch nicht! Pfarrer Sterne, ich sehe Euch ganz deutlich, wie Ihr seid, und nicht zum ersten Male: Ihr denkt und Ihr denkt wiederum nicht, Ihr seid sehr klug und doch gar nicht klug,

Ihr redet wie irgendein Mensch und nicht wie ein Christ. Und Ihr solltet wie ein Christ reden, denn die Zeit ist gekommen, da alle Menschen wie Christen reden und sich nicht zieren.

Lawrence Sterne: Nun, so erlaubt mir, daß ich mich heute ziere und daß ich rede wie irgendein Mensch, oder der Zöllner, oder der Schächer am Kreuz! Stellt Euch das in Eurer Seele vor: So ist über Euch aus solchem Munde geredet worden: „du bist der Teufel", nicht anders als so – erscheint Euch die Bürde der Zeit, bis daß diese erfüllt und die Tat geschehen ist, nicht schwer, unendlich schwer? Ist diese Zeit nicht eigentlich ohne Maß? War sie nicht zweimal, dreimal, hundertmal so lang als sie war? War der Tag hier noch Tag, die Nacht Nacht, war in ihr Sommer und Frühling und nicht alles vor der Zeit tot und verdorrt? Ich frage Euch, was Judas Ischariot wohl in dieser Zeit getan haben mochte? Was hättet Ihr getan, Rektor Krooks, an seiner Stelle? Versucht es nicht oder das Entsetzliche erst recht, aus bloßem Eigensinn, zu tun? Oder hättet Ihr versucht es gleich zu tun, im nächsten Augenblicke, da das Wort heraus war, und Euch dann mit einem Strick an einen Weidenbaum gehängt und den Leib der Mutter verflucht, der Euch neun Monate getragen?

Zu zögern und die Tat aufzuschieben um ein Jahr, um einen Monat, um einen Tag – das wäre wohl nicht angegangen, Rektor Krooks, denn sonst wäre die Tat nie geschehen. Und sie mußte geschehen, denn sie war größer und verruchter als selbst des Judas Ischariot Leben, und sie mußte von Judas getan werden, trotzdem daß des Judas Ischariot Leben im Vergleiche mit ihr nichts bedeutet. Ich meine, daß Judas von dem Augenblicke an, da Jesus die furchtbaren Worte über ihn spricht, keinen Gedanken mehr denkt oder nur den einen Gedanken der Tat, der Stunde der Tat. Diese Stunde muß Judas unbegreiflich erschienen sein, die Stunde muß ihn angezogen haben an sich. In seinen Gedanken war alles schon geschehen, Christus verraten und gerichtet, doch die Stunde war noch nicht da. Wo war die Stunde? War sie vergangen? Hatte sich die Stunde in der Ewigkeit verlaufen und verirrt? Nein, Rektor Krooks, glaubt mir, sie wird kommen, keine wird kommen außer ihr, keine wird wahr sein außer ihr, der letzten aus einer Ewigkeit von Stunden. Rektor Krooks, ich denke mir Judas als einen Wahnsinnigen, der sich einbildet, er sei nicht Judas, sondern die Zeit selber, der Tag, die Stunde . . . Wißt Ihr, Rektor Krooks, was mir zuweilen um vieles unbegreif-

licher und auch grauenhafter erscheint als die Geburt und der Tod der Menschen? Die Zeit. Und sehet, des Judas Ischariot Leben war nur Zeit, und die Zeit ist Gram, und kein Gram ist größer als der Gram der Zeit. Oft sage ich mir: Die Hölle ist Zeit, sie ist nichts anderes als Zeit, und Judas Ischariot hat in ihr gelebt, denn er war ein Teufel. Was sagt Ihr dazu, Rektor Krooks? Habe ich mich geziert? Oder sind meine Worte die eines Christen?

Rektor Krooks: Als Christus zu den Juden sagte: Das Brot, das ich euch gebe, ist mein Fleisch, das ich gebe für das Leben der Welt – da stritten die Juden, heißt es, untereinander und fragten: Wie kann dieser Mensch uns sein Fleisch zu essen geben? Pfarrer Sterne, genau ein solcher Jude seid Ihr. Ihr wollet schmecken und kosten und das Fleisch in den Zähnen haben, und so man Euch dieses aus dem Munde reißt, habt Ihr Witz, weil Ihr das Fleisch nicht habt und Euch hungert. Pfarrer Sterne, Euer Geist ist der Geist der Heiden und Juden, der Geist des Fleisches, und Euer Witz mißt so viel wie Eure Torheit und muß darum vergehen.

Lawrence Sterne: Rektor Krooks, es scheint, daß Ihr nicht an den Teufel glaubt, noch an die Hölle?

Rektor Krooks: Was Euch die Hölle dünkt, die Zeit ist das Maß des Himmels und die himmlische Form aller Dinge auf Erden. Sie ist wahrhaftig die Wurzel und Krone und Blüte und Frucht des Baumes in Einem, die Zeit ist aus Gott und Gottes Spur und Körper. Judas Ischariot kam aus der Hölle und war verflucht von Anfang an, doch die Zeit, in der er unter die Jünger Christi gezählt wurde, war vorher bestimmt und darum heilig und darum gut.
Lawrence Sterne: Rektor Krooks, Ihr wollet damit doch nicht sagen, daß Judas Ischariot eine gute Tat vollbracht hat, indem er Christum für dreißig Silberlinge verkaufte und verriet?
Rektor Krooks: Wie kann Judas eine gute Tat vollbringen, da Christus selber spricht, Judas sei der Teufel? Nein, ich sage, die Zeit ist gut und von Gott, und wo Gott ist, da ist Zeit und Klarheit und da ist auch der Mensch. In der Hölle ist kein Anfang und kein Ende und also nicht die Zeit.
Lawrence Sterne: In der Hölle ist Heulen und Zähneknirschen, steht geschrieben, Rektor Krooks . . .
Rektor Krooks: „In der Hölle ist Heulen und Zähneknirschen", ist nur für die Juden und Heiden gesagt und für alle, so voll der Angst sind und sich darum und um ihres Witzes willen von ihrem

Leibe nicht trennen wollen. In der Hölle ist das Wort nicht, Pfarrer Sterne, merkt Euch das, doch wo das Wort ist, dort ist die Zeit, dort ist das Licht und die Zartheit, dort ist die Seele und dort ist Gott.

Lawrence Sterne: Rektor Krooks, Ihr redet wie einer, der in seinem Leben noch nie Narren reden gehört hat.

Rektor Krooks: Ich habe mehr Narren reden gehört, Pfarrer Sterne, als Ihr wisset oder vielleicht wissen wollet. Doch die Worte der Narren sind lose, und die Zeit kehret sich dagegen, und indem sie reden, bleiben sie dunkel, und also ist der Witzige voll Torheit, und also der Stolze erniedrigt und der Starke geschwächt. Ihre Rede ist Lüge von Anfang an, und das Wort in ihrem Munde ist nicht oder gleich einer faulen Frucht oder gleich einem leeren Kruge oder gleich dem Schwerte in der Hand des Feindes.

Lawrence Sterne: Ich will Euch etwas fragen, Rektor Krooks: Wenn Ihr ein Huhn verzehret, eßt Ihr dann das Wort oder das Huhn? Gesetzt, Ihr eßt das Huhn, was wohl anzunehmen ist, da an Euch mehr Fett und Fleisch ist als an mir, wo bleibt dann das Wort? Laßt Ihr das Wort am Teller liegen? Oder eßt Ihr das Wort mit, ohne

es zu wissen und zu schmecken, gleichwie einer, der ein Huhn verzehrt, ein Knöchelchen mitschluckt? Was ist das Wort und wo? Ist das Wort ein ganz kleines Knöchelchen? Oder ist es weg, da Ihr den Mund auftut? Rektor Krooks, ich glaube nicht an das Wort. Rektor Krooks, das Wort ist nicht, das Huhn ist, und je mehr das Huhn ist, um so weniger ist das Wort. Und wenn es ein Huhn gäbe, das Euch nicht vom Teller verschwände, so würde es kein Wort dafür geben, und der Hunger sollte Euch nicht mehr plagen. Und darum sage ich Euch: das Wort ist nur Knochen, Hunger und Tod.

Rektor Krooks: Daß Ihr so redet, zeigt, daß Ihr kein Christ seid und auch kein Mensch, sondern ein Fuchs. Freilich ist das Wort nicht das Huhn und auch nicht das Ei des Huhns, das Wort ist Gott, und der Mensch ist nicht da, um zu fressen und zu saufen, sondern um Zeugnis abzulegen, und also ist das Wort im Menschen und also ist auch Gott in ihm. Indem er für Gott zeuget, lebet er ewig und nicht anders. Ihr und Euresgleichen, die Witzigen, die Feinen, Ihr habt Euch vom Anfang losgetrennt und so von der Schrift und so vom Wort, und also seid Ihr vermessen und ohne Gesetz und leer und lebt in der Begierde gleich den Füchsen und Tieren.

Lawrence Sterne: Könnt Ihr mir das Wesen nennen, das ohne Begierde lebt und also kein Fuchs und kein Tier ist?
Rektor Krooks: Ich will es Euch alsogleich und ohne Zögern nennen: Der Prophet ist ohne Begierde, denn er ist aus dem Anfang, gleichwie Ihr aus dem Fleische seid, und das Wort ist des Propheten Arm und Bein und Auge und Ohr, und das Wort ist des Propheten Samen, und also weiß er, gleichwie Ihr begehret.
Lawrence Sterne: Rektor Krooks, ich wollte, ich könnte gleich Euch sagen: Im Anfang und aus dem Anfang ist der Prophet – ich wollte dann kein Wort mehr sagen bis zu meinem Tode und um des Propheten willen stille sein eine Ewigkeit.
Rektor Krooks: Wenn ich zu Euch sage: Im Anfang war der Prophet, so heißt das, daß Ihr ihn und das Wort im Herzen aller Dinge wissen sollet als der Dinge Urgrund und ersten Trieb. Adam, von keinem Vater gezeugt, von keiner Mutter geboren, war ein Prophet, und seine Geburt war seine Rede und seine Rede Weissagung. Wisset, daß zu Beginn die ganze Schöpfung, die Sonne, die Erde, der Mond, die Tiere, die Pflanzen und Steine redeten und weissagten und also da waren aus dem Anfang gleich den Propheten. Aus diesem

Anfang hat alles seine Kraft und Zeit, und nach diesem Anfang sehnt sich jegliche Kreatur zurück, und selig ist ein Mensch, der in seinem Ende den Anfang weiß. Wenn es nach Euch ginge, Pfarrer Sterne, so gäbe es nichts, so gäbe es keinen Himmel und keine Hölle, keine Fülle und keine Leere, sondern ewig würde die Hölle den Himmel und die Leere die Fülle aufzehren.

Lawrence Sterne: War es nicht der Traum Josefs, des Sohnes Jakobs, daß die sieben mageren Kühe die sieben fetten aufzehrten, und Josef war ein Prophet?

Rektor Krooks: Josef war freilich ein Prophet, und die sieben mageren Kühe blieben mager wie zu Beginn, heißt es in der Schrift, und so bleibt auch Ihr mager, und so gibt es eine Leere und eine Fülle, ein Niederes und ein Hohes, so gibt es Gut und Böse nicht Euretwegen, sondern um des Propheten willen, um der Rede und des Wortes, um der Zeit willen, als welche es hindern, daß die Fülle zur Leere, das Gute böse und das Hohe niedrig werde.

Lawrence Sterne: Rektor Krooks, Ihr wisset so gut wie ich, daß die Zeit den Propheten verschlingt, gleichwie sie ihn geboren hat. Die Zeit ist gegen den Propheten und nicht für ihn.

Rektor Krooks: Ach, Pfarrer Sterne, das Besondere zu denken ist Euch nicht gegeben. Euer Witz wird Euch daran hindern zu jeder Zeit. Ich sage Euch, es gibt eine Zeit der Propheten, und zugleich mit ihr läuft die Zeit der Menschen, die fliehen und verloren gehen. Es ist dieselbe Zeit, und es ist nicht dieselbe Zeit, es ist wie Fülle und Leere. Ein Prophet lebt in der Fülle, die Zeit des Propheten ist die Zeit zwischen Anfang und Ende und von Gott bestimmt, und also weiß und redet er die Wahrheit, die stets der Anfang und das Ende aller Dinge ist. Was wollt Ihr noch wissen, so Ihr den Anfang und das Ende wisset? Gibt es ein anderes Wissen als das Wissen des Anfangs und Endes, als das Wissen von Gott? Pfarrer Sterne, wenn Ihr je einmal Euren Witz verlieret, so werdet Ihr wissen, daß es in der Fülle keinen Unterschied mehr gibt und keine Feindschaft und keine Rechenschaft und keine Namen, sondern nur Fülle, so werdet Ihr wissen, daß das Wort eben die Fülle und den Besitz der Schöpfung bedeutet und nicht Leere, noch Sehnen und Begehren, daß das Wort das Ding ist in seinem Anfang, in seiner Glorie und göttlichen Lebendigkeit und Gliederung, und daß ein Mensch nur darum, um der Vollkommenheit willen, redet, so er redet. Die Angst der

Menschen spricht von den Medern und Persern, von Babylon, Assyrien, Egypten, von Jerusalem und den Dienern Baals, doch ich sage Euch, die Meder sind die Perser, die Assyrer die Babylonier um des Wortes willen, Jerusalem ist London, so dieses Zeugnis abgibt und das Wort in ihm ist und nicht im Munde seiner Feinde. Ihr redet zur Gemeinde von Baruch, Esekiel, Jesaias, Johannes und Swedenborg, doch ich sage Euch, daß ein jeder Mensch Prophet ist und weissagt, so das Wort in ihm und nicht außerhalb von ihm im Munde seiner Feinde und er also geängstigt und voller Schrecken ist. Pfarrer Sterne, ich will Euch noch das sagen: Was Ihr die Seele nennt ohne zu wissen, was Ihr damit sagt, das ist in jedem Sinne die Stimme des Propheten in uns und nichts anderes. Die Seele ist der anfängliche Mensch, die Seele ist das Wort, die Schöpfung, die Fülle und der Beginn. Was wollt Ihr, daß die Seele sonst sei? Etwa ein Püpplein, das Euch der Teufel, so Ihr in Sünden sterbet, aus dem Schlunde ziehet, oder eine weiche, zittrige Nuß im Kopf, oder ein brauner Saft?

Lawrence Sterne: Weiß ein Mensch, daß er im Anfang und in der Fülle lebt und gut ist, oder weiß es nur der Prophet, und woran erkennt dieser, daß er im Anfang lebt?

Rektor Krooks: Ich weiß, daß ich im Anfang und in der Fülle lebe. Ein Mensch ist allein und ohne Bruder und Freund im Wort und im Anfang, und daß er im Anfang lebt, erkennt er daran, daß zu seinem Bruder und Freund kein anderer Weg führt als durch das Wort und den Anfang. Ich wollte Judas sein, der das Wort verriet, wenn ich ohne das Wort wäre; ich wollte mich verhöhnen lassen von Stunde zu Stunde; ich wollte böse sein und nur mehr noch in meiner Todesstunde leben und eifrig mich gegen mich selber kehren, wenn ich nicht wüßte, daß ich das Wort habe, daß mein Wort ist, und daß Gott um mich weiß.

Lawrence Sterne: Rektor Krooks, wenn einer lügt, so lügt er doch mit dem Wort, das aus ihm ausgeht? Sagt, warum schlägt ihn das Wort nicht und ist gegen ihn? Wie kann ein Mensch mit der Wahrheit lügen? Ich will Euch gestehen, daß ich nie begriffen habe, warum die Schlange gelogen hat. Sagt lieber, Gott hat sich selber belogen, wenn das Wort ist! Auch vermag ich nicht einzusehen, warum Judas Ischariot Christum verraten hat, wenn Christus das Wort ist, und es darum nicht heißen soll: das Wort hat sich selbst verraten.

Rektor Krooks: Merkt jetzt auf, Pfarrer Sterne,

ich will Euch etwas sagen, das so geheimnisvoll ist als das Wort selbst. Wenn Ihr es begreift, werdet Ihr vieles begreifen. Judas wollte Christum lieben gleich den anderen, doch nein, wie rede ich nur: Judas wollte Christum mehr lieben, als die anderen Christum liebten, Judas wollte Christum lieben, wie Judas liebt, auf eine eigene, einzige, unerhörte Weise, und darum küßte er Christum auf die Backe, wie Ihr aus der Schrift wisset, doch als diese Liebe des Judas heraus aus seinem Herzen und Wort werden wollte, da war sie, merkt Euch das und grabt es tief in Euer Herz ein, nicht mehr Liebe, sondern verkehrt in Haß und böse und ganz und gar des Teufels, und also verriet Judas Christum.

Lawrence Sterne: Rektor Krooks, Ihr seid sehr witzig, man möchte sagen, Ihr seid zu witzig, um ein großer Prophet zu sein, man möchte sagen, diesen Witz hat Euch der Teufel selber eingegeben, und es muß Euch nicht wohl sein um seinetwillen, und er muß Euch das Wort im Munde verleiden.

Rektor Krooks: Ach, Ihr seid wollüstig, Pfarrer Sterne, und gleicht durchaus dem Wurme. Wenn ich Euch so vor mir sehe vom Kopf bis zum Fuß, so sehe ich den Wurm, und Eure Wollust geht von oben bis unten, und also leugnet Ihr das Wort.

Der Wollüstige will nicht, daß etwas bestehe und entschieden sei, der Wollüstige will, daß alles sich krümme und Wurm sei gleich ihm und glatt und ohne Anfang und Ende und oben und unten zugleich. Wisset, keine Kreatur hat sich also vom Wort entfernt und lebet in einer gottlosen Welt wie der Wurm! Ohne das Wort wären auch wir gleich dem Wurme ohne Anfang und Ende, ohne Gut und Böse. Oder wir wären witzige Menschen, Narren, Schwätzer gleich Euch, Pfarrer Sterne. Denn das merkt Euch, daß niemand so fern vom Worte lebt wie der Schwätzer, und daß ein witziger Mensch nur redet, weil der Wurm in ihm sich krümmt und begehrlich ist, und aus keinem anderen Grunde.

Lawrence Sterne: Was glaubt Ihr, Rektor Krooks, gibt es mehr Schwätzer als Propheten, oder ist beider Zahl gleich?

Rektor Krooks: Wer wird die Schwätzer zählen, ihre Zahl ist unendlich!

Lawrence Sterne: Falsch, Rektor Krooks, falsch. Ich halte dafür, daß es nicht um einen einzigen Schwätzer mehr gebe, auch nicht um einen halben, ich halte dafür, daß die Leere genau so groß sei wie die Fülle, daß also ein Prophet stets in einen Narren ginge, wenn Ihr nur wolltet. Doch Ihr

seid ein großer Mann und wollt nicht, und daß Ihr nicht wollt, das, sagt Ihr, sei das Wort in Euch, der Anfang und die Fülle, und mich nennt Ihr einen Schwätzer und Narren, weil ich an das Wort nicht glaube und also schweige. Rektor Krooks, um des Wortes willen laßt mich jetzt reden und behaupten, daß die Schwätzer ihre vielen Worte nicht aus sich, sondern von den Propheten haben, und daß, wenn es keine Propheten gäbe, die Schwätzer vielleicht sehr stille Wesen wären, still gleich den Wieseln und Sternschnuppen. Rektor Krooks, ich halte viel von diesen stillen Schwätzern oder Narren, oder wie Ihr sie nennen wollt, und ich muß zu Euch von ihnen reden, gleichwie Ihr zu mir von den Propheten geredet habt, also wird Friede und Eintracht herrschen zwischen uns, wie es soll. Rektor Krooks, Ihr habt gesagt, Medien sei Persien, Egypten sei Rom, Jerusalem London um des Wortes willen, oder, was dasselbe ist, in der Zeit der Fülle, woraus ich wohl schließen darf, daß ein rechter Prophet zu gleicher Zeit in Medien und Persien, in Jerusalem und Babylon, in Rom und London zu leben verstehen solle, was sein Ansehen und seinen Ruhm gewißlich erhöhen und über das eines gewöhnlichen Menschen, vor allem aber über das Ansehen und den Ruhm

von Schwätzern und Narren und witzigen Menschen stellen müsse, von welchen es mehr als von anderen feststeht, daß sie nur an einem einzigen Orte zugleich zu leben und zu sterben wissen, so daß ein witziger Mensch, der in Rom und in Babylon und in Jerusalem zu gleicher Zeit zu leben vermöchte, im Augenblick aufhören müßte, eben ein witziger Mensch zu sein. Rektor Krooks, Ihr habt wohl auch vom Prinzen Hamlet gehört, der lieber als in seinem Königreich in einer Nußschale zu leben wünschte – wie ich behaupte, um seines großen Witzes willen und um nicht zu weissagen gleich einem Propheten. Und wie das Wort Himmel und Erde scheidet, also, behaupte ich, lebet der Narr zwischen Himmel und Erde an einem Orte, der so klein ist als eine Nußschale, und um dessentwillen Himmel und Erde nicht zusammenfließen und die Fülle nicht in die Leere eingeht. Rektor Krooks, Ihr habt von der Wollust der Schwätzer und Narren geredet, was mir gefällt, denn wie anders wollte ein Narr weise werden als durch die Wollust? Doch sehet selber: daß die Schwätzer also zwischen Himmel und Erde leben und nichts besitzen, zeigt Euch, daß auch in ihnen nicht alles Wollust und Glätte und Krümmung ist, sondern manche Entscheidung und mancher

Eigensinn, und daß ein Narr eben dort schweigt, wo ein Prophet redet. Rektor Krooks, ich muß Euch von meinem Onkel Hammond Sterne aus Bath erzählen, dem Bruder meines Vaters; denn ich habe keinen Menschen gekannt, der so wenig ein Prophet gewesen wäre wie er und so wenig gewünscht hätte, daß Medien Persien und Babylon Egypten und ein Mann aus Bath auch in London sei. Onkel Hammond, nein, du warst kein Prophet, der redete, weil das Wort in ihm ist von Anfang an, und du warst darum nur ein Schwätzer, weil du in deiner Seele unendlich stille, und ein Narr, weil du unendlich weise warst! Onkel Hammond, dein Name ist mir so teuer, wie den Menschen der Name Hosea und Esekiel, Jesaias und Baruch. Onkel Hammond, dein Name ist mir viele Namen! Wenn ich behaupte, mein Onkel war kein Prophet und wünschte es auch nicht zu sein, so heißt das, er wollte ebensowenig ein großer König oder ein großer Feldherr oder ein großer Bischof sein und Ruhm haben und einen großen Namen, um nicht dem Gedächtnis der Menschen zu entschwinden. Nein, Rektor Krooks, mein Onkel Hammond Sterne aus Bath wollte klein sein, doch was sage ich, er wollte nicht klein sein, da er zu gut wußte, wer sehr klein sei, sei sehr groß und umgekehrt,

und darum wollte er Onkel Hammond sein, Onkel Hammond Sterne aus Bath, Beamter der Ostindischen Gesellschaft im Ruhestand und nicht mehr. Er wollte weder für einen besonders guten, noch für einen besonders schlechten Menschen gelten, sondern eben nur für Onkel Hammond Sterne und ging darum auch Sonntags nicht zur Predigt. Onkel Hammond liebte nicht das Plötzliche, das Außerordentliche, die Überraschung, und er hatte keine Angst vor dem Tode. Wohl war ihm der Gedanke peinlich, der Tod könnte ihn überraschen, als wäre er, Onkel Hammond, nicht Onkel Hammond Sterne aus Bath, sondern irgendeine große fremde Persönlichkeit in einem erschütternden Schauspiel oder in einer rührenden Erzählung, und darum lebte er mit dem Tode eng zusammen wie mit einer geliebten Gattin oder einem teuren Freunde und drückte ihn an sein Herz, und wenn er nachts die Augen schloß, so tat er es wie ein Mensch, der nicht weiß, ob er sie noch einmal in diesem Leben öffnen werde. Onkel Hammond glaubte auch nicht an Gott, ohne damit behaupten zu wollen, daß Gott nicht existiere. Onkel Hammond konnte sich nur einen Gott nicht vorstellen, der sich um Hammond Sterne aus Bath besonders kümmerte. Gott ist sicherlich da, mag

er gedacht haben, irgendwo weit weg oder auch ganz nah; vielleicht übermäßig überrascht von allem, vielleicht auch ganz und gar nicht betroffen und voller Gewohnheiten. Von Gott, meinte er, könne man, wenn man überhaupt von ihm rede, immer auch das Gegenteil behaupten, ja es sei durchaus schicklich, also von ihm zu reden: „Nein, Gott kümmert sich nicht um Onkel Hammond Sterne aus Bath, warum sollte Gott auch, wie könnte einer das von Gott verlangen? Armer Hammond Sterne aus Bath! – Gut so, wahr, unendlich wahr! Vielleicht aber kümmert sich Gott gerade um dich, um Hammond Sterne aus Bath mehr als um Könige, Kanzler und Bischöfe, vielleicht ist Gott auf eine ganz besondere, ja unerhörte Weise über Hammond Sterne aus Bath gerührt, vielleicht empfindet Gott zuweilen das ganz bestimmte Bedürfnis, Onkel Hammond Sterne Feigen zu bringen oder Sultanakuchen und ihn, während er davon ißt, als wäre es die verbotene Frucht, am Ohrläppchen zu ziehen." Onkel Hammond sprach viel von Gott, ja ich gestehe offen, Onkel Hammond schwätzte zuweilen von Gott. So, erinnere ich mich, sagte er einmal zu mir: „Lory, du und Mrs. Cust, ihr beide meint, Gott sei ein alter Mann mit einem weißen Bart und roten

Bäckchen und einer Krone auf dem Haupt wie ein König und allerlei anderen Sachen auf sich, und so, meint ihr, sitzt er seit einer Ewigkeit auf dem Throne und wartet auf das Ende, das, wie er ganz gut weiß, durchaus nicht kommen kann. Ich sage, Gott ist vielleicht eine kleine, dunkle Maus in einem Loch, die sich nicht rührt und nicht herausgeht und seit einer Ewigkeit keinen Speck hat und darüber ganz glücklich ist, daß sie seit einer Ewigkeit keinen Speck hat und also lebt. Du kannst mir das Gegenteil nicht beweisen. Lory, niemand kann es, auch Pfarrer Stonebridge nicht, also habe ich recht, also hast auch du und Mrs. Cust recht.“ Rektor Krooks, ich habe Euch gesagt, mein Onkel Hammond Sterne aus Bath war kein Prophet. Er war es in der Tat weniger als alle Menschen seit Adam, und gerade darum, merkt Euch das, war in seinem Leben manches bedeutend und von großer Wichtigkeit, was im Leben eines Propheten lächerlich, ja unsittlich sein müßte. Ihr werdet mir recht geben, wenn ich behaupte, ein Prophet dürfe eigentlich keine Gewohnheiten haben oder das, was Menschen so nennen. Ein Mann, der in Medien, Persien, Jerusalem, London und Bath zugleich zu sein die Kraft hat, darf z. B. nicht schnupfen, ja, ich gestehe, es würde mich

wundern, wenn er sich in meiner Nähe laut zu schneuzen, ja überhaupt zu schneuzen begänne. Ein solcher Mann darf auch nicht die Flöte blasen oder pfeifen. Mein Onkel Hammond Sterne aus Bath durfte schnupfen und die Flöte blasen und pfeifen und überhaupt machen, was er wollte, und weil er kein Prophet war, darum war eigentlich alles, was er machte, höchst bedeutend und ohne Ende und durchaus maßgebend. Ich frage Euch, Rektor Krooks, der Ihr mehr über Propheten wisset als andere Menschen heutigentages, könnt Ihr Euch einen solchen, könntet Ihr Euch einen neuen Baruch vorstellen, der Knöpfe nicht mag, der vor Knöpfen Angst hat, der in Krämpfe verfiele und seinen Geist entschieden aufgäbe, wenn man ihn nackt in eine Knopfschachtel mit vielen, vielen, kleinen, glatten, grauen oder gelben Knöpfen aus Bein, Horn, Perlmutter oder Blech täte? Nein, Ihr könnt Euch das nicht vorstellen, vielmehr müßt Ihr sagen, ein solcher Prophet wäre nicht nur lächerlich, sondern überhaupt kein Prophet, und Gott sollte die Menschen davor bewahren, daß jemals ein solcher Prophet unter ihnen aufstände, um ihnen die Wahrheit zu verkünden. Zum Beweise aber dafür, daß mein Onkel Hammond Sterne aus Bath kein Prophet war, sage

ich Euch, mein Onkel hatte wahrhaftig ein solches Grauen, eine solche Angst vor Knöpfen, und eben weil er kein Prophet war, ist dieses Grauen, dieser Abscheu höchst bedeutend, wovon ich Euch im folgenden einiges erzählen will: Der Anblick so kleiner, grauer, gelber, gebrauchter Knöpfe, vieler zusammen, war Onkel Hammond besonders widerlich. Auch der eines einzelnen großen, runden, etwa hellgrauen, der lose daliegt oder in sehr prominenter Lage ist, verursachte ihm physischen Ekel, Angstgefühl und Kummer. Indem Onkel Hammond von diesen Knöpfen wegsah, meinte er, jeder Knopf sollte irgendwie mittelmäßig sein, genau mittelmäßig, die Mittelmäßigkeit sollte die Seele des Knopfes sein, und es müßte ausgemacht sein unter den Menschen, daß ein Knopf, der nicht ganz genau mittelmäßig wäre, keine Seele habe und überhaupt nicht oder ganz widrig sei. ,,Doch wer sagt mir, Lory, daß dieser Knopf hier wirklich mittelmäßig und nicht wiederum um ein geringes zu groß oder zu klein sei? Wo ist das Maß des Knopfes? Der ganz mittelmäßige, der wunderbar mittlere, ich sage lieber gleich: der beseelte Knopf von wunderbar mittlerer Farbe – den gibt es eben nicht, den kann es nicht geben. Dagegen aber Millionen von solchen kleinen, erregten, gelben

oder weißen und von anderen, großen, grauen, gemeinen. Lory, ich wünschte, es gäbe keine Knöpfe, ich wünschte, es gäbe etwas ganz anderes an Stelle der Knöpfe. Ich kann mir eine gesittete Welt ohne Knöpfe denken, ohne zu viele wenigstens.“ Seine Mutter, erzählte er einmal, hätte bei sich ein altes Fräulein als Gesellschaftsdame, Miß Aurelia Dale, und dieses alte Fräulein hätte in ihrem Nähkästchen eine große Blechschachtel mit Knöpfen gehabt. „O, es waren viele tausend drinnen von verschiedener Farbe und Größe. Jeder Knopf, der im Hause verloren gegangen war und den Miß Aurelia Dale aufgeklaubt hatte, wanderte in diese Schachtel. Miß Aurelia Dale war ganz und gar von der Vorstellung durchdrungen, daß es dem Menschen immer an einem Knopf fehle, der Mensch wisse es nur nicht, weil er von Natur aus leichtsinnig und zerstreut sei, doch Miß Aurelia Dale wisse es, und dank ihrer Fürsorge dürfe kein Knopf verloren gehen, und für jede Gelegenheit und für jede Situation sollte es in ihrer Knopfschachtel den bestimmten Knopf geben. Lory, ich glaube, es hat niemals in dieser Schachtel an dem Knopf gefehlt, den die Situation gerade verlangte, ja ich bin überzeugt, daß es darin Knöpfe gab, merkwürdige, entsetzliche, einzige, für die die Situation

noch nicht erfunden war. Lory, ich versichere dir, diese große Blechschachtel war für mich ein Abgrund des Schauderns, ja die Hölle selbst, und ich konnte ganz starr hineinblicken, wenn Miß Aurelia Dale mit flinkem, trockenem Finger daraus so einen glatten, grauen Knopf fischte, um ihn an irgendeine Hose oder an irgendeinen Rock im Hause zu nähen. Lory, es ist nichts dagegen zu sagen, daß die Hölle wirklich so eine Blechschachtel mit vielen Millionen von Knöpfen darin sei, daß sich also gar keine Menschen, sondern nur Knöpfe in ihr finden, daß alle bösen Menschen in Knöpfe verwandelt werden, die neidischen in kleine weiße oder gelbe, die stolzen und eitlen in große graue."
Onkel Hammond trug eine Zeitlang den Gedanken mit sich herum, die Geschichte des Knopfes zu schreiben, er meinte, es wäre zugleich eine Geschichte des Niederganges der menschlichen Rasse geworden, von welchem er im übrigen tief überzeugt war. Gleich allen Historiographen der alten Schule wollte er seine Geschichte mit dem Paradiese beginnen. Adam, meinte er, hätte überhaupt keine Knöpfe besessen, weder hier noch dort, hingegen sei er der erste Mensch gewesen, der einen Knoten zu machen wohl verstanden hätte. Doch ein Knoten sei etwas ebenso Lebendiges, Mensch-

liches, ja Köstliches und Witziges, wie ein Knopf, welcher Art immer, gemein und widerwärtig sei. „Ich liebe Knoten, Lory, ich liebe Knoten mehr als viele Dinge. Ein Knoten ist immer ursprünglich; einen Knoten gut zu machen, dazu gehört Kunst, ebensoviel wie ihn aufzulösen. Wenn es nur mehr Knoten als Knöpfe gäbe! Ich teile mir die Menschen ein in solche, die Knoten, und in andere, die Knöpfe lieben, ich teile überhaupt die Menschen ein in Knoten und in Knöpfe. Lory, denke darüber nach, ob du ein Knoten oder ein Knopf bist! Ich hoffe, du bist ein Knoten." „Ich glaube," sagte er auch, „daß die Patriarchen, daß Äneas, Achilles, Romulus, Cyrus, um nur einige von den Alten zu nennen, nur ganz wenige Knöpfe an ihren Talaren hatten, vielmehr gar keine, und ich fürchte, es wird einmal die Zeit kommen, da es überall Knöpfe geben wird, wohin das Auge fällt, da sich die Menschen mit Knöpfen zieren und solche auch auf den Rücken nähen, ja, sich auf ihre eigenen Knöpfe setzen werden. Dann werden die Menschen jede Empfindung und die Seele verloren haben, sie werden ohne Phantasie und Erfindung, sie werden ganz schamlos geworden sein und alles berühren, sie werden auch ganz schamlose Kinder zeugen, so schamlos

wie kleine, verrunzelte Äffchen. Lory, hast du nie beobachtet, wie die Affen Knöpfe lieben, ja auf Knöpfe neugierig sind und von ihnen erregt werden und überall Knöpfe und, was ganz entsetzlich ist, solche auch in Knoten sehen? Ich zahle dem hundert Pfund in Gold aus, der mir einen Affen bringt, als welcher einen Knopf verabscheut und einen Knoten liebt und als Knoten begreift und darum ungelöst läßt." Mein Onkel Hammond meinte, er könne es einem Menschen vom Gesicht ablesen, ob dieser Knöpfe liebe oder nicht. Onkel Hammond sagte da immer: das ist wieder so ein Gesicht mit vielen Knöpfen. Auch, meinte er, müsse man es den Händen und Fingern ansehen, ob sie Knöpfe gern berührten oder nicht. Dicke, rote, gemeine Hände oder ganz blasse, bläuliche, geaderte, kranke müssen von Knöpfen angenehm gekitzelt werden und im Knopfe überhaupt etwas gar Feines, ja den Inbegriff des Besonderen und Seltenen sehen und darum irgendwie an die Unzerstörbarkeit des Knopfes glauben und den Verlust eines solchen nie ganz fassen. Menschen ohne Ebenmaß lieben Knöpfe, daran ist nicht mehr zu zweifeln, und je weniger Ebenmaß in ihrer Seele ist, um so mehr werden sie Knöpfe lieben. Ich würde mich sehr wundern, wenn ein Lakai einen Knopf nicht für

etwas ganz und gar Eigenartiges, Auszeichnendes, ja Wunderbares hielte, wie er sicherlich den Knoten für ein Überflüssiges und Störendes halten muß, denn ein Lakai ist ohne Phantasie und ohne eigenes Maß. Die silbernen und goldenen Knöpfe an der Livree der Lakaien sind überhaupt die einzig wahren, die selbstverständlichen, die gleichsam natürlichen Knöpfe des Menschengeschlechts."
Ganz erregt und entschieden tiefsinnig wurde mein Onkel Hammond Sterne, sooft er auf die vier großen Perlmutterknöpfe am Überrock des seinerzeit sehr berühmten Clowns *The Big Button* zu sprechen kam. Onkel Hammonds Gedanken über diese vier Knöpfe waren von absoluter Originalität und endlos. Er konnte von ihnen aus überallhin denken, bis zu Gott, so daß man es von seinem Standpunkte aus für ein Glück halten mußte, daß er ihrer ansichtig geworden war. Ihr werdet vielleicht auch schon von *Big Button* gehört haben, Rektor Krooks, wenn Ihr auch nicht in die Vauxhall gehet und dafür in den Propheten leset. *Big Button* kam alle Jahre von London nach Bath, um vor dem Badepublikum zu tanzen und zu singen. Er war ein Zwerg, nicht ganz vier Fuß hoch, hatte einen großen runden Kopf und mitten im Gesicht einen breiten ausgezogenen

Mund wie aus Gummi und trug einen gelben Überrock mit vier ganz großen weißgrauen Perlmutterknöpfen darauf. Onkel Hammond, der bei keiner Vorstellung fehlte, liebte diese Knöpfe auf eine ganz besondere, man möchte sagen listige Weise und nannte sie die vier Knöpfe der menschlichen Geheimnislosigkeit, und dieser gelbe Überrock, fügte er hinzu, sei eben kein Zaubermantel, sondern gewissermaßen als das Gegenteil eines solchen gedacht, denn gleichwie der Mantel der großen Zauberer, eines Zoroaster oder Klingsors oder Paracelsi, Macht über die Geheimnisse der Natur verleiht und, bedeckt mit Sternen und Monden und den Zeichen des Tierkreises und ohne Knöpfe und Nähte, das Kleid der Natur versinnbildlicht, als welches gleichfalls ohne Nähte und Knöpfe von Gott verfertigt worden sei, also sei dieser gelbe Überrock *Big Buttons* mit den vielen starken Nähten und den vier entsetzlichen Perlmutterknöpfen darauf das wahre Kleid der menschlichen Gewöhnlichkeit und Leere, denn er, Onkel Hammond Sterne aus Bath, wäre fest überzeugt, daß, wenn man diesen Rock aufknöpfe, nichts darinnen stecke oder nur noch ein solcher Rock und dann wieder einer und so ohne Ende. Und *Big Button* käme vor seinem Tode nicht mehr aus diesem Rock

heraus und sei also in einer ganz einzigen Weise kein Zauberer oder Prophet oder Zeuge, und jeder seiner köstlichen Schritte und seine Fistelstimme und seine Ohren und alles an ihm verkündige uns, daß er ganz und gar *Big Button* und kein Prophet oder Zauberer oder Zeuge sei. Ich glaube wirklich nicht, daß sich irgendein anderes menschliches Wesen so weit vom Propheten Hosea oder Esekiel entfernt hätte wie *Big Button.* Hosea spricht das Wort aus, und das Wort hat Arme und Beine, Augen und Ohren, Leber und Nieren gleich einem Menschen. Was Big Button sagt, ist nicht oder ist gleich weg und versagt und verspielt. *Big Button* sagt: Ich liebe dich, und schon ist es nicht mehr wahr. Er braucht es nur zu sagen. Oder *Big Button* singt: Ich bin der Kaiser von Byzanz, und schon hat er aufgehört es zu sein. Vielleicht war er wirklich Kaiser von Byzanz oder Trapezunt oder sonst etwas einen Augenblick lang, so lange als er Zeit brauchte, um es zu sagen, und dann ist er es nicht mehr, und alles ist zu Ende, denn *Big Button* hat nicht unsere Zeit und Dauer, sondern die Zeit und Dauer des Liedes und des Tanzes und seiner niedlichen Schritte, und so ist er auch nicht geboren gleich uns aus einer Mutter und hat nicht Brüder und Schwestern und vermag

nicht Kinder zu zeugen gleich den anderen, die geboren sind, um zu sterben. Einziges, köstliches, nimmer menschliches Geschöpf ohne Verschlossenheit, ohne Verantwortung, ohne Bosheit und Tiefsinn! Ich kann mir kein Volk und keine Gemeinde vorstellen aus Wesen gleich dir, wohl aber, daß plötzlich statt eines *Big Button* zwei oder vier oder neun oder hundert da seien und so viele als nur wollen, und daß diese nicht mehr singen: Ich bin der Kaiser von Byzanz, sondern nur da seien, um nicht mehr da zu sein und also sind und nicht sind im Augenblicke. Ich gestehe, Onkel Hammond Sternes Ansichten über *Big Button* wurden zuweilen direkt unergründlich. Er sagte: ,,Es ergibt sich aus allem, daß *Big Button*, so man ihn, der sich auf keine Weise vermehren kann, mit zwanzig oder irgendeiner Zahl multipliziert, die vier merkwürdigen und ganz entsetzlichen Knöpfe am Rock und überhaupt den Rock und alles verlieren müsse und daß das Produkt dann vielleicht ein kleiner Ball sei, Lory. Und darum nehme ich an, daß trotz allem und trotzdem, daß er unfruchtbar ist, in *Big Button* die Sehnsucht lebt, ein Ding zu werden, ein Ball, und auf solche Weise die vier entsetzlichen Knöpfe zu verlieren. Lory, es kann gar nicht anders sein: *Big Buttons* inner-

stes Verlangen ist ein Ball, *Big Buttons* Seele ist ein kleiner bunter Ball, mit dem Kinder spielen, der springt und hüpft und überall und nirgends und ganz stumm und gerade darum mit allen Farben des Himmels und der Erde bemalt ist. Lory, ich liebe *Big Button* um dieser seiner Seele willen mehr, als ich sagen kann, wie ich auch einen kleinen bunten Ball mehr liebe, als ich sagen kann, denn, siehst du, in einem Ball ist nichts von einem Knopf, und Ball werden heißt gewissermaßen: alle seine Knöpfe und Umständlichkeiten verlieren, und das ist ein großes Glück. Auch der Mittelpunkt eines Balls ist kein Knopf, ganz entschieden nicht, ja, man muß sogar sagen: der Mittelpunkt eines Balls und eines jeglichen Dinges ist gleichsam das Gegenteil eines Knopfes, und darum auf alle Fälle ebenso tief und beglückend, wie ein Knopf flach und abstoßend ist. Lory, weil wir schon einmal so weit gekommen sind, so ist es angemessen und förderlich, noch weiterzugehen und zu behaupten, daß jeder Knopf, wo immer du oder Miß Aurelia Dale ihn annähen, stets am weitesten vom Mittelpunkte eines jeden Dinges entfernt sei, wie immer du dieses Ding nennest, und da bei einer Kugel jeder Punkt der Oberfläche gleich weit vom Mittelpunkt entfernt ist, so folgt daraus

unwiderleglich, daß eine Kugel entweder ganz und gar ein Knopf sein müsse, was freilich für die Kugel ein großes Unglück bedeute, oder überhaupt kein Knopf auf ihr Platz haben dürfe, daß weiter, je größer eine Kugel ist, sie um so bedeutender und göttlicher sei, und je kleiner, um so lächerlicher und geringer. Die ganz winzigen Kugeln mag ein zudringlicher Schneider wohl noch als Knöpfe verwenden und auf die Röcke und Fräcke der Lakaien und Kanzler nähen, wir vermögen, weiß Gott, ihn nicht daran zu hindern. Die ganz großen Kugeln und Bälle, Lory, sind uns unendlich ferne, sind die Sonnen, sind die Planeten. Halten wir uns an diese, Lory, ewig an diese! Alles Lebendige, jegliche Kreatur, der Mensch, das Tier ist so eine Kugel, ist so ein Ball, ist so eine Sonne, alle, alle, und du mußt sie lieben, nicht weil du eigensinnig bist und einen bunten Rock anhast mit vielen schönen Knöpfen darauf, sondern weil du in ihnen bist und sie in dir sind aus unendlicher Ferne.“ Es war auch in Onkel Hammond eine sehr große, sehr geheime, sehr stille, aber doch stets wirksame Liebe zu allem Lebendigen und Innerlichen und zu jeder Kreatur; mehr als die Menschen liebte er Tiere, und er liebte diese auch anders, als Menschen ihre Hunde oder

Pferde oder Katzen oder Truthühner lieben, er liebte sie mit einer geheimnisvollen, wilden, mit einer tierischen und zugleich göttlichen Liebe. In seinem kleinen Garten in Bath war stets eine kleine Menagerie von Tieren für ihn selber. Wer Onkel Hammond besuchte, traf ihn meist dort vor einem kleinen Käfig, darin er einen Marder oder eine Otter oder einen jungen Fuchs gesperrt hatte. Eine Zeitlang besaß er eine Wildkatze, die ihm ein Freund aus Schottland geschickt hatte. Ich sehe ihn noch heute vor mir, als er sie mir zeigte. Wieder und wieder kam er zu ihr zurück und sah sie an. In seinem Blicke war selber etwas Katzenartiges, Wildes und zugleich Sehnsüchtiges; er wollte sie mit der Hand berühren, doch zog er diese immer wieder zurück, nicht weil er sich fürchtete, nein, es war etwas anderes in dieser Gebärde: er wollte mit seinem ganzen Wesen das Tier berühren und eindringen und so im Tiere sein, das wollte er. Ich sehe noch die Unruhe, die Sehnsucht und Schärfe in seinem Blick und höre ihn, wie er plötzlich mit einer ganz fremden Stimme ausruft: „Drinnen sein, Lory, ganz tief drinnen – das ist alles, das ist das Geheimnis, das ist die Zukunft und das Glück. Überall drinnen in den Wesen, im Inneren, im Blute und Herzen

der Geschöpfe, im Hirn, in der Lunge, im Samen, überall, und dort ewig schweigen und untergehen.“ Rektor Krooks, Ihr sehet, mein Onkel Hammond Sterne aus Bath war kein Prophet, keiner in Eurem Sinne, denn er glaubte nicht an das Wort. Vielleicht aber können wir ihn darum einen verkehrten Propheten nennen oder einen lächerlichen: einen Propheten ohne Rede, einen Propheten, der untergeht und schweigt?

DER AUSSÄTZIGE

(APOKRYPHE AUFZEICHNUNGEN KAISER ALEXANDER I. VON RUSSLAND)



Zu wissen, ob wir Seinen Willen tun, ob wirklich Sein Wille in uns ist: das ist alles. Zwischen unserem und Seinem Willen ist die Angst. Zwischen unserem und Seinem Willen sind die Gestirne, ist die Angst und der Schrecken der Gestirne. Und da müssen wir hindurch, durch diese Angst, dann ist alles gut. Wer das vermag, ist stark und kommt ans Ziel.

Ich habe es heute so tief wie nie zuvor gefühlt: Gott will etwas von mir, und dann wird alles gut werden. Ich weiß nicht, was Er will, daß ich tue. Ich will, daß Er es mir sage; Er will, daß ich es wisse. So stehen wir gegen einander. Der Tag muß kommen, an dem alles entschieden ist. Wann wird er kommen?

Troitza Monastyr

Ich sagte zu Vater Jefim im Gespräche, als wir im Klostergarten vor dem noch frischen Grabe des

---

In Rußland hat durch Jahrzehnte die Legende gelebt, daß Kaiser Alexander I. die letzten Jahre seines Lebens unter dem Namen eines Feodor Kusmitsch in Sibirien verbracht hätte und dort unerkannt als Büßer für ein Mitwissen an der Ermordung seines Vaters Paul I. gestorben wäre. Die Geschichte hat diese Legende widerlegt, und in Wirklichkeit ist Alexander I. als Kaiser in seinem Bette gestorben, und seine Gebeine ruhen in der Peter Pauls-Kathedrale.

Starzen Heliodor saßen: Weil die Menschen die Zahl haben, darum begreifen sie das Leiden nicht und sind unfähig, das Glück und die Süßigkeit des Leidens zu fühlen. Vater Jefim erwiderte mir darauf dasselbe, was mir, es ist jetzt ein Jahr her, der Gottesmann in Kostromà sagte: Es handelt sich nicht um den Menschen, sondern um Gott. Die Menschen müssen zählen, nur Gott braucht nicht zu zählen.
Vater Jefim sagte mir auch im Laufe des Gesprächs, daß ich der Erste sei in meinem Reiche, das sollte und müßte ich als mein Opfer auffassen; die Ordnung sei soviel wie der Weg, die Reihe soviel wie die Wanderung.

Wir alle wollen Gott sehen und ruhen. Solange wir leben, sollen wir kein Bild von Ihm haben, dann leben wir kühn. Die Tataren dulden ein Bild weder von Gott noch von sich selber, denn sie wollen leben und den Feind schlagen, bis die Stunde kommt, daß sie Gott von Angesicht zu Angesicht sehen. Ich möchte leben wie sie . . . So aber sieht ein Mensch sich im andern, die Menschen gehen einer im anderen unter und zugrunde vor der Zeit, und das Fleisch stirbt im Fleisch.

Die Wolga mißt von der Quelle bis zur Mündung 3000 Werst. Wieviel messe ich von meinem Anfang bis zu meinem Ende? Für die Menschen bin ich gemessen und habe Anfang und Ende, weil ich der Kaiser bin. Woran aber messe ich mich selber? An Gott. Und darum muß ich sterben, um zu leben. Für die Menschen muß ich leben, um zu sterben. Wer das recht innig zu wissen und zu fühlen vermöchte, daß er für Gott sterbe, daß er sterbend aus dem Menschenreich in das Gottesreich eintrete! Heilige müssen in ihrer Todesstunde unsagbar selig sein, es muß in ihrem Leben keine freudigere Stunde für sie gegeben haben als die letzte.

Wenn unser Maß die Schuld ist, dann sind freilich alle unsere Taten Verbrechen, und unser wirkliches Verbrechen ist dann Leiden. Ein einzelner Mensch, ein Pilger vermag noch diesen Gedanken zu denken. Wie aber vermögen ihn zwei Menschen, drei, hundert, wie vermag ihn die ganze Menschheit zu denken? Die Menschheit vermag es nicht, und darum muß Gott ihn für sie denken und tun. Die Vernichtung der Zahl durch Gott: das ist Religion, das ist Christentum. Das Heidentum war die Bestätigung der Zahl durch Gott.

Einer meiner liebsten Gedanken: Das Heidentum ist gar nicht zu Ende, wie es im Katechismus und in den Lehrbüchern der Geschichte geschrieben steht, sondern lebt noch fort in der ganzen Natur, in den Tieren, in uns Menschen, überall. Und der tiefste, nur wenigen faßbare Gedanke des Heidentums ist das Christentum, gleichwie der tiefste Sinn des Lebens der Tod und das innerste Wesen, der Wert eines Dinges, die Schuld an Gott ist. Ich äußerte diesen Gedanken heute zu Strachow. Daraufhin er: Wozu hätten wir dann die Kirche? Ob alles das, was bisher geschehen ist, ungeschehen zu machen sei? Ob nicht der geschichtliche Mensch höher stehe als der natürliche? Ob ich es vermöchte, mit einem solchen Gedanken im Herzen die Krone zu tragen? Mein Gedanke sei zu groß und zu klein für einen Kaiser, sei ein Gedanke für Pilger und Gottesmänner. Er hat recht. Und doch versteht er weder mich noch überhaupt das menschliche Herz. Ich dachte an das, was mir der Starze Heliodor im Troitzakloster gesagt hat.

Mein Glück ist die Bahn. Daß ich der Erste bin im Reiche, heißt nichts anderes, als daß ich die Bahn zu Ende gehe. Sie ist schmal wie der

Gedanke, schmal wie der Riß des Blitzes in den Wolken.

Ich ließ mich zu Feodor Kusmitsch führen. Er wird morgen früh, noch vor Sonnenaufgang hingerichtet, weil er seinem Kameraden, einem gemeinen Soldaten, wegen eines halben Rubels die Kehle durchschnitten hat. Ich war verkleidet, so daß er nicht ahnte, wer ihn besuchte. Da ich ihm ins Auge sah, wußte ich, daß dieser ein Mensch ohne Bahn, daß der Mörder ohne Bahn sei.

Alle Menschen sind durch die Bahn verbunden. Die Bahn ist die Liebe, das Gute, das Wahre, die Gesetze. Wenn ich das so einfach glauben dürfte! Wie dieser Glaube mich zu beruhigen imstande wäre!

Oft denke ich mir: Der Mensch ist ein Gestirn, ebenso abgeschlossen und vollkommen in sich wie ein Gestirn. Alle Kreaturen, die Tiere, die Bäume, die Blumen, sind Gestirne. Und was sie verbindet, ist die Bahn.

Wenn ich das glauben dürfte! Es ist der Glaube schuldloser Menschen. Doch zu Beginn des Weges, am Anfange der Bahn ist die Schuld, und so bleibt der ganze Weg Schuld, bis daß ich sie tilge und umkehre. Und ich und Feodor Kusmitsch, der

Mörder, sind nicht mehr getrennt, sondern Brüder im Tode und durch den Tod geeint.

Es kann auch so sein, daß meine Bahn nur Geduld ist und daß seine, die Bahn des Mörders, Ungeduld ist um des Todes willen.

Ich erinnerte mich heute, wie ich einmal zu Kutusow, ein Jahr vor dessen Tod, sagte: Jeder Mensch, ich, du, einerlei wer, ist bisher gut, mutig, tapfer, und dann auf einmal wird er feige, von da an, genau von da an, und kann nichts dagegen machen. Was meinst du: ist diese Feigheit Gottes oder des Teufels?
Der alte General antwortete: Des Teufels.
Ich: Nein, Gottes.

Baron Staël ist aus Deutschland zurückgekehrt. Wir haben heute zusammen philosophiert, wie wir es vor zwei Jahren so oft getan haben. Er ist stets der anderen Ansicht, doch ich brauche diese, denn sie klärt mich über mich selber auf, um so mehr als der, welcher diese Ansicht äußert, einer der wahrsten Menschen ist von allen, die mir je begegnet sind. Staël ist sehr deutsch und versteht den Russen nicht. Wir kamen auf den

Ruhm zu sprechen. Ich sagte zu ihm: „Je älter ich werde, um so weniger begreife ich den Ruhm und die Ruhmsucht des Menschen. Ich fühle von Tag zu Tag mehr, daß der Christ für den Ruhm nicht leben dürfe noch könne. Der Ruhm ist die letzte Beschränkung der Seele und darum die allergefährlichste; die christliche Seele muß durch alle Schranken hindurch. Napoleon konnte das nicht verstehen, daß ein Mensch über seinen eigenen Ruhm hinausgehe. Für Napoleon mußte der Mensch immer zu neuem Ruhm gelangen, ohne Ende. Napoleon war aus dem Fleisch, sein Geist war der Geist des Fleisches. Ich erinnere mich, wie seine physische Erscheinung, seine Stimme auf mich stets lähmend gewirkt haben. Ich mochte seinen Körper, sein Fleisch nicht; die Textur des Fleisches, die Backe, das Kinn, der Nacken, die Hände hatten zuweilen für mich etwas Abstoßendes. Ich kann es nicht anders sagen. Es war Fleisch vom Fleisch, von außen, und ich denke mir, es müsse schneller gefault haben im Grabe als das anderer Menschen. Er war undurchsichtig. Undurchsichtig wie Fleisch ist, wie die große graue Robbe, die ich unlängst in einem Schifferboot in der Fontanka sah. Ich hatte stets das Gefühl, daß hinter dem, was wir von ihm sehen und

hören, ein ganz anderer Mensch stecke und hinter diesem wieder ein anderer und so weiter ohne Ende. Das Geheimnis solcher Menschen kann kein anderes sein als der Betrug, gleichwie deren Offenbarung der Ruhm sein muß.

Staël erwiderte, jeder Mensch sei so ein unbegreiflicher Klumpen Fleisch, so eine gefangene Robbe, wenn wir ihn von seinen Taten, von seinem Ziele trennten, was ganz und gar unbillig und unmenschlich wäre. Nur der tätige Mensch verlange nach Ruhm, der Soldat, der Feldherr, der Gesetzgeber. Der Ruhm sei der Geist der menschlichen Taten, ja das Licht unserer Taten, und als solches so kostbar wie die Tat selber. „Wer den Ruhm leugnet, muß auch die Tat leugnen. Diese sowie jener gehörten uns nicht mehr als unseren Söhnen. Der Ruhm ist nichts anderes als die Tat, die über den Menschen hinausgeht. Gibt es ein edleres Band zwischen den Menschen, zwischen den Zeiten als den Ruhm? Der einsame Mensch freilich vermag weder den Ruhm zu begreifen noch die Zeit, in der er lebt. Der einsame Mensch soll darum auch keinen Sohn haben. Der Sohn wird sich gegen ihn kehren."

Ich: Sind nicht alle großen Menschen einsam?

Staël: So reden die Dichter, die alles fälschen.

Der große Mensch ist unser Richter, unser Maß, ist der Gesetzgeber; der einsame Mensch ist schuldig, wie immer er sich stelle, und darf darum nicht richten. Kann es einen größeren Unterschied geben?

Ich: Wir reden jeder seine Sprache und verstehen einander nicht. Antworten Sie: Wodurch ist uns Menschen die Entfernung von Gott gegeben?

Staël: Durch das Gesetz, über das wir nicht hinaus dürfen.

Ich: Nein, Staël, durch die Schuld. Und also ist die Schuld Seligkeit. Wer nicht schuldig ist, vermag sich auch nicht zu freuen, oder dessen Freude ist ohne Wert. Der Ruhm des einsamen Menschen, der Ruhm des Christen ist die Schuld, die Schuld des Unschuldigen. In Kaluga lebt ein Bauer, der zwanzig Jahre lang unschuldig in Sibirien war. Er wurde eines Mordes verdächtigt, die Beweise sind gegen ihn, er verteidigt sich anfangs, dann nicht mehr und geht nach Sibirien und büßt gerne, ja froh für eine Tat, die ein anderer, den er nicht kennt, begangen hat. Ich frage Sie, Staël, wer ist im Mittelpunkte unserer sittlichen Welt: dieser Bauer oder Napoleon? Sie werden sagen: Napoleon. Ich sage: der Bauer. Napoleon ist an der Peripherie. Begreifen Sie das?

Staël: Nein, das werde und das will ich auch nicht begreifen.
Ich: Warum?
Staël: Wenn alle so fühlten wie dieser Bauer, dann gäbe es lauter Verbrecher und kein Verbrechen oder nur mehr noch Verbrechen und keine Verbrecher mehr.
Ich: Staël, wie Sie das sagen, genau so habe ich einmal geredet. Es ist mir ganz gegenwärtig in diesem Augenblick. Lassen Sie mich Ihnen von einer der reichsten. Stunden meines Lebens erzählen! Es war 18 . . in Paris. Ich wurde sehr befreundet mit einer Marquise Carega, die damals durch zwei Dinge alle Frauen von Paris übertraf: durch ihren Gang und durch ihre Perlenschnur. Ihren Gang versuchten die Frauen vergeblich nachzuahmen; die Perlenschnur hatten nur wenige gesehen, denn die Marquise trug diese nie öffentlich im Theater oder bei Empfängen, vielmehr hatte sie sich dafür eine aus falschen Perlen machen lassen, die den echten so sehr glichen, daß selbst Kenner getäuscht wurden. Wenn sie allein war, abends, hatte sie die echten um den Hals geschlungen, oder sie lagen vor ihr auf dem Tische, oder sie hielt sie in der Hand. Es gibt Wesen, Staël, an denen das Geheimnis der Menschen offenbar ist, mehr kann

man von ihnen nicht sagen, und es ist sinnlos, solche Menschen noch gut oder weise zu nennen. Und ein Wesen dieser Art war die Marquise Carega. Andere Menschen vermögen ohne Eigensinn nicht zu bestehen und machen, um bewundert zu werden, aus dem Eigensinn ihre Ehre. Frauen wie die Marquise sind ohne Eigensinn da und darum schon hier eines höheren Lebens teilhaftig und in einem höheren Sinn lebendig und das wahre Erstaunen und die tiefste Rührung eines jeden, der ihnen sich zu nähern das Glück hat. Als die Marquise mir eines Tages das Geheimnis ihrer Perlenschnur verriet, da war ich darüber so erstaunt, wie Sie, Staël, über den Büßer von Kaluga, und ich fragte die Marquise genau so, wie Sie mich jetzt gefragt haben: Wenn nun alle Frauen aus zu großer Liebe für ihre echten Perlen oder aus Vorsicht und Angst oder aus sonst einem Grunde falsche trügen und die echten verborgen hielten, so würden wir ja echte gar nie mehr zu Gesicht bekommen, ja, in einem gewissen Sinne würde es dann echte nicht mehr geben, und es müßte der Fall eintreten, daß wir eine Sache durch Überschätzung entwerteten. Worauf mir die Marquise erwiderte, ich verstünde das menschliche Herz nicht, ich verstünde auch die Frau nicht, es

gebe noch viel für mich zu lernen. Sie sehe das aus meiner Frage. Männer reifen so langsam. Erst bis es mir ganz und gar unmöglich sein werde, eine solche Frage auch nur in Gedanken zu stellen und das Richtige nicht gleich zu sehen, würde ich das verstehen, was ich bisher nicht verstünde: das menschliche Herz. „Verlernen Sie es so zu denken! Machen Sie sichs zur Aufgabe, von heute, von dieser Stunde an nicht mehr solche entsetzliche Schlüsse zu ziehen! Versprechen Sie mir es! Erblicken Sie ein neues, besseres, freieres Menschentum darin, daß Sie nicht mehr, auch in Gedanken nicht, fragen: Wenn alle so handelten, was dann? Ach, mein Freund, es handeln eben nicht alle so, es ist nichts so sicher, wie daß nicht alle so handeln, und selbst wenn alle es täten, wäre es nicht dasselbe. Merkwürdig, wie Ihnen und vielen Männern, ja den meisten, und vor allem denen, die wir Frauen als Männer empfinden und lieben, die Liebe immer noch, nach so viel Erfahrungen, nach so viel Leid, nachdem die Menschheit so alt geworden ist, unbegreiflich, ja widersinnig erscheint! Wo anders sollen wir die Quelle für alle die großen Enttäuschungen der Frau suchen als gerade hier! Merken Sie auf: Von dem Tage an, an welchem Ihnen Ihre Frage ganz von selber töricht, kindisch

und unsinnig erscheinen wird, wird auch Ihnen die Liebe nicht mehr unbegreiflich und widersinnig, vielmehr gerade in ihrer Unbegreiflichkeit und ihrem Widersinn als der einzig wahre, als der angeborene Zustand des Menschen erscheinen, und dann, das verspreche ich Ihnen, werde ich meine falschen Perlen vernichten und nur mehr noch vor aller Augen die echten tragen!"

Kein Mensch vermag Gott zu begreifen. Der Mensch muß von Gott bewegt werden, dann ist Gott da. Wohl dem Menschen, der von Gott bewegt wird. Er kann nicht irren und kommt zu seinem Ziel. *(Nach einer Stunde größter Verlassenheit.)*

Ich fragte heute ganz unvermittelt Baron Staël, weil es mich selber den ganzen Tag über beschäftigt hatte: Was ist das Schwerste im Leben?
Staël antwortete, ohne sich zu besinnen: Kamerad schaft.
„Ich verstehe Sie nicht."
„Daß zwei zusammengehen, daß von zweien keiner mehr sei als der andere, daß zwei eins seien, das ist schwer."

„Gott bringt die Menschen zusammen, Gott ist die Gleichheit und Einheit.“
Staël entgegnete, durch Gott wäre schließlich alles zu erklären. Gott mache alles leicht. Er, Staël, wolle nur noch einmal das fühlen, was er in seiner Jugend gefühlt habe, mehr verlange er nicht.
Ich: Ist das Alter unter diesen Umständen nicht stets eine Qual, eine dauernde Enttäuschung?
Er: Für den wohl, der keinen Sohn hat. Ich will in meinem Sohne weiterleben und so meine Jugend wiederfinden.
Es liegt sehr viel Zartheit und Güte in der Art, wie Staël sich an das Gegebene hält. Er will nicht, daß sich der Mensch in Gott überschätze. Staël lebt in einer inneren Welt der Ehre. Das ist deutsch und nicht russisch. Wenn der Russe in einer inneren Welt zu leben sich anschickt, so wird er die Ehre draußen lassen, er wird sie für überflüssig, ja für hinderlich halten.

Monsieur de Mirepoix bewunderte mein Gedächtnis, weil ich heute mit ihm das Gespräch dort fortsetzte, wo ich es vor fünf Jahren, als er das erstemal von Paris nach Petersburg gekommen war, abgebrochen hatte. Das kann ich immer. Und doch war mir, als ich Mirepoix wieder sah,

als ob er von den Toten auferstanden wäre, als ob er in den fünf Jahren nicht unter den Lebenden geweilt hätte, so sehr war er meinem Gedächtnis entschwunden . . . Es geht mir mit allen Menschen so. Meine Vergeßlichkeit und mein Gedächtnis sind gleich groß, und wo beide einander berühren, dort lebe ich, dort bin ich. Nichts ist mir so fremd wie die Zeit der Menschen, sie ist mir fremd wie uns das Gesicht einer Frau, die wir nicht mehr lieben. Meine Zeit ist Wachen.

N. möchte die Menschen kennen, ohne sich selber dabei zu rühren. Man kann nicht nehmen, ohne zu geben. Er sollte den Menschen ungeheuer viel vorgeben, damit sich die Menschen vor ihm ungeheuer enthüllten. Das ist Menschenkenntnis. Das tat Christus. Er gab den Menschen die Ewigkeit vor, er gab sich selber den Menschen, also kannte er sie. Ich kenne nichts Erbärmlicheres als das, was die Menschen gemeiniglich Menschenkenntnis nennen.

Staël hat seine Grenzen, dessen bin ich mir heute recht deutlich bewußt geworden. Die junge, schöne, von allen vergötterte Fürstin D. heiratet den blinden Cheremeteff, und Staël meinte, so

etwas sollte doch lieber nicht passieren, so etwas könnte doch nur ein Irrtum sein. Früher oder später müßte die Enttäuschung kommen. Man sollte die junge Fürstin davor warnen, ihr Schicksal mit einem Blinden zu teilen. „Was Sie nicht für ein Mensch sind, Staël! Immer in Angst. Wollen Sie von heute an warten, bis die Fürstin erkannt hat, daß sie ihrer Liebe zuviel zugetraut hätte? Wissen Sie genau, wieviel ein Mensch zu leisten vermag? Läßt sich das überhaupt berechnen? Staël, manchmal kommt mir vor, als wären Sie nicht nur kein Christ, sondern auch ein tüchtiger Pedant. Staël, Sie begreifen nur die Zeit und was in der Zeit geschieht. Was aber nicht in der Zeit geschieht, was von Ewigkeit an da ist, dafür fehlt Ihnen der Sinn. Glauben Sie wirklich, Christus sei nur gekommen, um die Juden und Heiden zu bekehren, einen nach dem anderen — er hätte dann wohl auch früher kommen können, ja müssen. Nein, so ist es nicht, Staël. Christus ist von Ewigkeit an da gewesen in allen denen, die nicht in der Zeit, die nicht in der Angst leben, denn Zeit ist Angst, sie mag nun die Zeit der Heiden oder die der Christen sein. Christus hat in seiner Mutter gelebt, denn Maria, das Weib Josefs, war ohne Angst und darum vor allen Geschöpfen auserkoren

dazu, den Gott zu gebären, der in ihr war. Auch Maria Magdalena war ohne Angst. Auch die Fürstin D. ist ohne Angst. Denken Sie darüber nach!“

Ich fragte Mirepoix, ob nicht ein sehr verschlossener Mensch sehr grausam sein müsse und um so grausamer, je verschlossener. Ich denke darüber nach, wie ein Mensch aus allzu großer Verschlossenheit zum Mörder werde. Ich denke an Feodor Kusmitsch, der mir heute im Traum erschien. Sein Gesicht war zu, wie eben Fleisch zu ist. Gottes Güte kann sich also auch nicht anders erweisen, als daß sie überall, in allen ist, ganz offen. Gottes Wesen ist Offenheit. Vielleicht ist es der Gedanke der Mörder und derer, die sterben müssen, beider, daß Gottes Wesen Geheimnis sei.

Mit Gott rechnen. Wer ist so heimlich, daß er mit Gott rechnen dürfte? Wer anders als Gott selber!

Manchmal ist mir, als raste das Leben mit einer Geschwindigkeit, für die uns Menschen das Maß fehlt, die wir darum nicht berechnen können. Wie

würden wir uns sonst vom Augenblick zu trennen vermögen, wenn nicht als Rasende!

Fürst Urussow lebt vom Spiel. Es heißt, er gewinnt. Schließlich muß er gewinnen. Dort, wo er hart und undurchsichtig ist, muß er gewinnen. Und auch sein Partner muß gewinnen, dort, wo dieser hart und undurchsichtig ist. Wer mit Gott spielt, muß verlieren. Gott ist dann hart und undurchsichtig, der Mensch dagegen weich und gelockert wie die Erde im Frühjahr. Um zu gewinnen, muß er verlieren, muß er vernichtet werden von Gott. Die Menschen, die mit Gott spielen, lieben insgeheim den Tod und verlangen nach diesem, indem sie sich gegen ihn wehren.

Ich sagte heute zu Staël: Wir alle werden störrisch, trotzig, düster geboren und müssen es langsam zu einer immer reineren Verehrung und Andacht bringen. Der Weg dahin sei das Gemeinsame und verbinde den Jüngling mit dem Manne und diesen mit dem Greis. Ich vermöchte es gar nicht zu begreifen, wie, ohne diesen Weg zu gehen, der Jüngling zum Manne werde. Staël sucht nach dem kürzesten Weg, und diesen kürzesten Weg weist ihn eben die Pflicht, der Gehorsam. Er begreift

die Liebe nicht und wie die Liebe es liebt, sich ins Unrecht zu setzen. Das hätte das Christentum die Menschen gelehrt: den längsten Weg gehen, eben sich vor Gott ins Unrecht setzen.
Staël erwiderte, auch Gott gegenüber gäbe es Pflichten, und wer diese erfülle, könne nicht irren.
Ich: Nein, nein und nein. Das sagen wir nur, um etwas zu sagen. Gott gegenüber gibt es keine einzige Pflicht oder nur die eine, sich ins Unrecht zu setzen.
„Warum? Damit das Unrecht da sei?"
„Nein. Weil wir Gott lieben, nur darum."
Ich fragte Staël noch, ob er erriete, welches sein Apostel wäre. Er erriet es nicht. Ich sagte: Petrus. Der hätte auch gemeint, es gäbe nur den kürzesten Weg zu Gott, überhaupt nur einen Weg, gleichsam eine Heeresstraße zu Gott. Diese müsse jeder gehen, und dann sei alles gut und ganz klar. Aber sehen Sie, Staël, da Petrus sich selber vor Gott nicht ins Unrecht setzen wollte, eben darum mußte Gott ihn ins Unrecht setzen, und jetzt verstehen Sie, warum Christus sich dreimal, bevor der Hahn krähte, von Petrus verleugnen ließ.

Ich hatte ein langes Gespräch mit Staël, dessen Inhalt ich hier niederlege, um etwas von seinem

Sinn mir zu bewahren. Ich sagte zu Staël: Es ist etwas Großes, Schweres, Göttliches, sich einen Menschen anzueignen, einen Menschen zu besitzen, in einen Menschen einzugehen. Fühlen Sie nicht, wie unmöglich es ist, durch das Fleisch durchzudringen? Ich fühle es, je älter ich werde, um so mehr. In meiner Jugend habe ich mich gegen das Opfer gesträubt, denn meine Seele war die Seele eines Räubers. Heute weiß ich, daß es nur eine Art gibt, Lebendiges zu besitzen: das Opfer. Einzig und allein das Tote vermag einer ohne Opfer zu besitzen. Auch einen Menschen kann ich mir nur dadurch zu eigen machen, daß ich mich ihm opfere. Auf keine andere Weise. Staël, begreifen Sie nicht, daß das Lebendige ewig sich gegen das Tote wehre und daß darum einer, der wahrhaft Menschen besitzen wolle, jeglichen anderen Besitz verabscheuen müsse? Keiner vermag beides zu besitzen: das Lebendige und das Tote. Es ist unsere wahre Menschlichkeit, das Lebendige von dem Toten zu sondern. Viele verstehen es nicht. Da sind die Unreinen, die Eindringlinge. Staël, ich mag das einzelne Ding nicht, das Anfang und Ende hat und von dem nichts hinüberführt; ich kann es nicht besitzen, ich kann es nur zerstören. Ich habe zuweilen das Gefühl, daß ich alles, was

mein war, zerstört habe, damit es nicht mein sei, nur darum . . . Mehr als das Ding ist das Maß und mehr als das Maß das Opfer. Das Opfer ist der Sinn, der Besitz, die Kette der Wesen. Sie sagen: Gottlos ist, wer Gott leugnet. Nein, Gott kann noch in der Verleugnung leben, gleichwie der Salamander im Feuer. Gottlos ist, wer das Opfer nicht spürt zwischen Mensch und Mensch, wer den Abgrund und die Gnade nicht sieht zwischen Mensch und Mensch, gottlos ist der Tote, gottlos ist die Schlange, denn sie meint den Menschen besitzen zu dürfen ohne Gnade, ohne Liebe, ohne Glück, ohne Opfer; sie tötet, und indem sie tötet, besitzt sie. Viele sterben den Tod durch die Schlange, sie sterben schon vor ihrem Tode. Von diesem Tode gibt es keine Auferstehung. Das einzige, das wir zu tun haben, ist, nicht diesen Tod zu sterben, den Tod vor dem Tode, den Tod durch die Schlange.

Staël: Und doch gibt es nur einen Tod für uns, und je weiter wir von ihm entfernt sind, um so glücklicher sind wir.

Ich: Fühlen Sie nicht, daß das große Geheimnis, das im Menschen liegt, auch zwischen den Menschen sei? Spüren Sie nicht den Abgrund, die Gnade, das Glück zwischen Mensch und Mensch?

Staël: Die Gnade und das Glück waren vielleicht einmal da, vor langer Zeit, in der Jugend. Was dann, wenn wir durch die Zeit gezwungen sind, zwischen Mensch und Mensch statt der Gnade die Gleichgültigkeit zu setzen, ganz genau die Gleichgültigkeit, nichts anderes als die Gleichgültigkeit? Wir können sie so groß machen wie wir wollen, es bleibt doch immer die Gleichgültigkeit.

Ich: Ich vermag es nicht. Ich vermöchte nicht die Gleichgültigkeit zwischen Mensch und Mensch zu setzen; ich werde lieber den Betrug dorthin setzen, wohin Sie die Gleichgültigkeit setzen, Staël. Ich werde ganz bestimmt den Betrug dortin setzen. Wo ich nichts sehe zwischen Mensch und Mensch, Staël, nichts, dort, aus diesem Nichts wird die Versuchung vor mir aufstehen. Es ist nicht anders.

Staël: So kann Ihr Leben nie zur Ruhe kommen.

Ich: Nein, es soll auch nicht. Es soll nicht zur Ruhe kommen, in keinem Augenblick, nur dann wird mir Gott gnädig sein und nur dann werde ich nicht den Tod vor dem Tode sterben.

Ein Traum, den ich heute nacht hatte: Ich war im Krönungsmantel, ich hatte die Krone auf, und

mit dem Schwert hieb ich heftig und ganz ohne Grund auf einen los, der sich mir in den Weg gestellt hatte und von dem ich wußte, daß er ein Aussätziger sei. Er hatte die Fuchsmütze der Tataren auf. Die sah ich ganz deutlich. Die sehe ich jetzt noch. Ich hieb auf ihn los, doch mein Schwert traf ihn nicht, und immer wieder, wenn ich auf ihn loshieb, war das Schwert zwischen mir und dem Aussätzigen, und ich konnte um des Schwertes willen nicht zu ihm. Je mehr ich auf ihn loshieb, um so mehr lachte der Aussätzige. Immer von neuem lachte er, ganz widrig, sein Gelächter lief von seinem Gesichte, das das Gesicht eines Toten war, ab wie Regen von einer Glasscheibe. Doch plötzlich, da ich nicht mehr auf ihn loshaue, bin ich er, bin ich der Aussätzige und doch auch ich selber und trage die Krone, und unter meinem Mantel aus Purpur und Hermelin ist mein Leib voll von Flecken und Beulen, und mein Gesicht ist starr und mein Gelächter widrig und läuft von mir ab wie Regen von einer Glasscheibe. Ich fühle ganz deutlich, daß ich sowohl der Aussätzige als auch ich selber sei und daß ich allein sei und niemand zu mir komme und meine Stimme heiß wie Feuer sei und verhalle und daß das Wort in meinem Mund schwer sei wie Stein

und zu Boden falle und daß ich Gott rufe und daß Gott nicht mehr Gott ist.

Mein Traum von gestern verläßt mich nicht. Ich will zu niemandem davon reden. Ich sehe den Aussätzigen mit der Tatarenmütze vor mir. Ich weiß, daß er der einzige Mensch auf Erden ist, der nicht nach Gerechtigkeit, der nicht nach mir, nach Lohn, sondern nach Gott verlangt. Alle Maße und alle Gier und aller Lohn schwären von seinem Leib ab, und also ist seine Seele rein, wie die Seele keines Menschen, und kraft ihrer Reinheit verlangt sie nach Gott.

Druck von Fr. Richter in Leipzig.



